



Abend-

Zeitung.

294.

Montag, am 8. December 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [Fb. Hell.]

Der gläserne Hochselige.

Eben hatte der Nachtwächter zehn abgeblasen, und Christiane die Hausthüre zugebannert, als auch die Lebensthüre ihrer Gebieterin zufiel. Die achtbare Witwe des seligen Rentkammerschreibers Dorn, das Musterbild einer guten Großmama, war, im Kreise der Ihrigen, verschieden.

Thränen flossen wie Bäche, Herzen klopften wie Mühlräder und doch — kaum eine Stunde die Leiche auf dem Brete — begann schon Krieg über ihr Bißchen Habe; denn eben weil diese so klein, ward der Kampf so groß. Jedes wollte von dem Wenigen das Beste. —

Die jenseitigen Wohnungen der Seligen mögen wohl geräumig seyn. Die diesseitigen sind es nicht immer. Das liegt, objectiv in Quartiergeldern — subjectiv in Geldbeuteln. Die selige Frau hatte nur Stube und Kammer. In dieser lag die Leiche — in jener kribbelte und wibbelte es von Erben und Erbeserben; denn außer vier leiblichen Kindern, trieb sich auch ein Enkelheerdehen mit in der engen Stube herum, so daß immer Eins dem Andern auf die Zehen trat. Hühneraugen-Inhaber mußten sich in Acht nehmen. Jedes hatte seine Kleinen mitgebracht. Sie sollten sterben lernen an der Großmama, auch — bei der Hand seyn, im Fall etwa der Sterbenden Hand sie noch segnen, oder Eins

vor dem Andern durch eine donatio inter vivos auszeichnen wollte. Die hübschen Schaustücke in der Tasche mit dem Messingmaul — darauf konnten ja wohl die Pathchen rechnen.

Als Tischler und Leichenfrau des heiligen Todens reiches Erzämter verrichtet und die Kammerthüre zugeklinkt hatten, setzte man sich zur Ruhe — zum Essen fehlte es an Raum — und bestellte bei Christianen einen tüchtigen Kaffee — ohne Eichorie — denn er ging aus dem Erbe. — Die alte Welt hielt sich eng zusammen, es war Jedem so schauerlich — die junge klammerte der alten sich an, wo sie wußte und konnte. Das Ganze gab eine Gruppe, überbietend den Pinsel eines Correggio, den Meißel eines Canova, oder Thorwaldsen.

Die Kinderschaft läppelte nur, als wollte sie die Schlummernde nicht stören. Lauter — ja bald mehr als laut — ward die Schwägerchaft — zuerst von Tod und Grab und von der Hinsälligkeit aller irdischen Dinge; dann von der Wohlseligen großen Verdiensten — und endlich von ihrer kleinen Verlassenschaft.

An Theilen war natürlich nicht zu denken, denn — nur ein Paar Breter schieden von der Mama auf dem Brete — und so ein Bret ist doch eine Art von Vorlegeschloß für Herz und Mund.

Wie es nun aber zu gehen pflegt, wenn etwas Eigenthum vacant worden ist — Wünsche wurden allmählig laut — Ansichten deutlich — Ansprüche leben-

dig — Ein Wort gab das andre, und so flogen denn bald tausend Worte über diesen Schrank und seinen Pelz, die Uhr und den Ring, das Gedeck und die Spitzenhaube, also, daß man fast das eigne Wort nicht mehr hörte, während das eigne Herzblut kochte bis zum Ueberlaufen. Endlich wurden aus Zwickföhlen, Kriegsflammen. Man zankte sich nach Noten. —

„Frieden mit und unter Euch!“ der Mama letzte Worte, als sie, gebrochenen Auges, schon die Thurmspitzen der Ewigkeit erblickte, waltete nur noch in den Enkeln. Die brockten und löffelten, als wären sie im Kindtauf, nicht im Trauerhause. Nur bei den ältesten kam dann und wann etwas Gänsehaut zum Vorschein, wenn ihnen das schauerliche Portal zum Todenreiche — die Kammerthüre in's Auge — und was sie barg, auf's Herz fiel. —

Am meisten stritten sich ihre werthesten Aeltern über die Intestina eines alten Glaseschrancks im Vorsaale.

Unter einer Legion von Krügen, Schalen und Näpfen, Becher, Deckel, Stutz, Spitz und Schnapsgläsern, die alle nicht viel mehr als Scherbenwerth hatten, prunkte dort ein unbändig großer, herrlich geschliffener Pokal, mit dem Bilde nisse weiland Sr. Königl. Majestät von Polen und Churfürstl. Durchlaucht von Sachsen, Friedrich August I. — umklammert von der Schrift: Nicht unzerbrechlich, doch unzertrennlich.

Zwei solcher kostbaren Becher hatte August, als er noch lange nicht hoch, aber desto mehr lebenselig war, einst seiner Gemahlin, der unvergeßlichen Christiane Eberhardine, in froher Stunde geschenkt. Ewig vereint durch Lieb' um Liebe, wollten sie beim häuslichen Mahl täglich der Becher sich bedienen, tranken aber nur daraus, bis die so preß als standhafte Königin des Hofes Prunk mit der Einsamkeit in Torgau und Preßsch vertauschte *), wo

*) Sie war eine protestantische Prinzessin von Baiereuth, entfernte sich, als ihr königlicher Gemahl zur katholischen Kirche übertrat (2. Juni 1697), von Dresden und lebte, erst in Torgau, späterhin in Preßsch, ein wahres Muster von Frömmigkeit und Menschenliebe. Sie versäumte, ohne Noth, nie die Kirche und hielt auch ihre Hofräulein dazu an, communicirte öffentlich, beschenkte milde Stiftungen, unterstützte Witwen und Waisen, ließ Gesangbücher und Bibeln unter die Armen ver-

theilen, Kinder erziehen, junge Leute reisen etc. und starb den 5. Sept. 1727, beweint von Stadt und Land, wie eine gute Mutter von ihren Kindern. Ihr Grab in der Kirche zu Preßsch ist eine bloße Vermauerung über der Erde, neben der Kanzel. Sie selbst hatte den Ort dazu, wo sonst ihre Stallleute saßen, aus Demuth gewählt.

Wohin des Königs Becher gekommen, war unbekannt. Den ihrigen schenkte die hohe Frau einer Hofdame, denn ihr war er doch nur ein Spiegeltelescop für glücklichere verklungene Zeiten. Von jener Hofdame, die den Becher wie ihr Aug' im Kopfe hielt, kam er erst durch Erbschaft an eine Kammerdienerin, dann durch Schenkung an einen Kammertürken, späterhin durch Verpfändung an einen Kammerlakei und endlich durch Kauf gar an einen Küchensmann, welcher ihn der Mama auf dem Brete einst in feierlicher Stunde verehrte. Sie hatte nämlich bei ihm Gevatter gestanden und war für gehöriges Eingebinde mit dem Becher erfreut worden, weil sie den darauf geschnittenen Hochseligen Seiner weiland Majestät und Durchlaucht wie aus den Augen geschnitten fand.

Dieser Pokal war nun seitdem, wenn auch nicht das Hauptstück im Besizthum der todten Mama — denn was gilt so ein alter Becher — doch ihr Lieblingsstück geworden. Wo sie war, mußte er seyn. Wer bei ihr einsprach, durfte nicht fort, ohne den gläsernen Hochseligen zu bewundern. Daraus aber zu trinken, ward nur bei großen Festen dem Senior der Familie vergönnt. Außerdem hatte er stets die Präsidenten-Stelle in dem bemerkten Glaseschranke, welcher jetzt nur deshalb im Vorsaale stand, weil hier die selige Mama im Sommer, der Kühlung und Aussicht wegen, am liebsten sich aufhielt.

Als das Torgauer Zuchthaus im Jahre 1812 auf das Schloß Lichtenburg bei Prettin verlegt ward, schaffte man die Särge der dort verstorbenen Kurfürstin Anna Sophia, Gemahlin Johann Georgs III., und ihrer Schwester, Wilhelmine Ernestine, Kurfürstin von der Pfalz, in den Dom zu Freiberg. Warum schlummert dort, wo die gute Mutter Anne, die Kurfürstinnen Hedwig, Magdalena Sibylla etc. schlafen, nicht auch — seit 1815 wenigstens — die Urgroßmutter unsers verehrten Königs, die unvergeßliche Christiane Eberhardine?

Eben als sie die Sprache verlor — eine Stunde früher, ehe es ihr mit dem Odem nicht besser ging — hatte die Friedselige, aller Fehde nach ihrem Ableben vorzubeugen, über jenes Kleinod disponiren wollen. Daß dies aber nicht geschehen, warf jetzt den Hauptzankpfel unter die Erben. Jedes hielt sich für berufen und auserwählt, zum Besitze des gläsernen Hochseligen.

„Es wäre kein Wunder, die Mama wendete auf dem Brete sich um, daß Ihr also den Frieden brecht, den sie sterbend empfohlen!“ — damit meinte der Verblichenen älteste Tochter, eine wohllehrsame Frau Pastorin, der Herzen Sturm zu beschwören — und — klirr! klirr! — ging's im Vorsaale, als ob die Intestina des alten Glaschrankes zum allerseitigen Ruin rebellirten.

Unglücklicherweise puhte eben ein kleiner Vorlaut, oder Vorgriff von Enkel das einzige Licht aus. In demselben Augenblicke sprang die Kammerthüre auf und eröffnete eine schauerliche Perspective auf das vom Mond beleuchtete weiße Tuch, unter welchem die selige Herrin des gläsernen Hochseligen schlummerte.

Da wurden Aller Gesichter immer eins länger und blässer als das andere und Aller Glieder zu Espenlaub. Die junge Welt suchte Schutz bei der alten. In dieser aber war ein Waghals, der die Kammerthüre zuklinkte, oder das furchtbare klirr! klirr! im Vorsaale untersuchte, nicht aufzutreiben. Selbst die zur Sühne gesprochen, die Frau Pastorin, saß da wie ein Gipskopf. Christiane aber, der resolute Diensthote, schloß unglücklicherweise schon in der Bodenkammer, wohin man sie, gleich zu Anfange des Erbkrrieges, geschickt hatte, damit in des Städtchen Jungenzzeitung nichts über Kampf und Erfolg verlauten möchte. Chemische Selbstzünder gab es damals nicht. Der Wirthschaft einziges Feuerzeug aber stand auf einem Brete zu den Häupten der Madam — Wer sollt' es dort holen!!!

Des Wiener Congresses Verlegenheit bei der Nachricht von Napoleon's Flucht aus Elba mag allerdings nicht klein gewesen seyn. Größer aber war sie gewiß nicht, als die der Dorn'schen Erben und Erbeserben im Finstern.

Doch wenn die Noth am größten, ist Hülfe am nächsten. — Nachdem man ein gutes Viertelstündchen im Stockfinstern gezittert und gezagt hatte, entdeckte eine glückliche Kinderhand auf dem Leuchter mit

ausgeputztem Lichte den Schwefelsaden, womit Christiane das Licht angezündet hatte. Den hielt ein Taackqualmender Erbe in seinen Rudolstädter Besuo und —

Tag ward in der Erben Seelen,
Ihren Pfad erhellte Licht.

Finsterniß schafft Feigheit — Licht, Muth. Jetzt war man auf einmal im Klaren, daß die heillose Kammerthüre ein erbärmliches Schloß hatte und nicht gehörig eingeklinkt, wohl aufspringen konnte — Unheimliches waltete also nicht. Der Erben Jüngster und der Verstorbenen Goldsohn, der also vor ihr am wenigsten sich zu fürchten hatte — der Geheimregistrator Dorn — war endlich der Held, welcher, festen Schrittes und — wackelnden Herzens — nach der Kammerthüre sich erhob, die malitiöse Klinke wieder in Ordnung zu bringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthselprung : Aufgabe.

quer	Der	doch	er	kreuz	daß	kom	oft
zum	sch	und	Spiel.	men	ist	die	ist
Weg	Dem	Je	im	sei	den	oft	sich
Und	Ziel	nem	Han	der	Spiel	aus	rechts
wird	im	leicht	nach	wie	Im	end	prich
denn	wie	Wir	Sinn	da	geht	bald	und
Le	es	Schach	den	Al	Wald	hol	Und
im	An	ben	hin	Ist	schwer	se	links

Rechtfertigung.

Du argwohnst, lustig hätt' ich mich gemacht
Auf Deines Geistes Kosten? Der Verdacht
Ist ungerecht; denn, Freund, laß Dir bedeuten,
Was könnt' damit wohl irgend man bestreiten?

G. H. Liebenau.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Prag.

[Fortsetzung.]

In: „Wenn ich's selbst nur wüßte!“ waren die wichtigsten Rollen gut besetzt. Olle Herbst (Marquise Surville) ließ nur in der ersten Scene etwas kunstreiche Auseinandersetzung der Exposition zu wünschen übrig, welche doch zum Verständniß des Ganzen so unentbehrlich ist. Mad. Binder (Isabelle) schien mir etwas zu wenig etourdi, was der Wirkung nicht zu trüglich war. Dagegen gab Herr Moriz den Chavigny mit einer höchst erfreulichen Lebendigkeit und Jugendfrische, und Herrn Polawsky gewährte die Rolle des Grafen Moreno vollen Spielraum, die Kunst auszuüben, einen Charakter in den kleinsten Schattirungen vor den Augen des Publikums zu entfalten. Se. A. Hoheit der Großherzog schienen während des ganzen Stückes so übel gelaunt, daß wir seinen schnellen Consens zur Mißheirath seines Neffen wahrlich kaum erwartet hätten. Warum übrigens Serenissimus einer Dame von so hohem Range, als die Marquise von Surville, die überdies zu seiner unvermutheten Ankunft sich in aller Eile mit einem Varet voll Riefensfedern geschmückt hatte, so wenig Achtung zeigte, daß er in ihren Zimmern den Civilhut nicht abnahm, begreife ich eben so wenig, als seine Erscheinung auf dem Ballo in — Stiefeln. Auch die Toilette des Erbprinzen war weder elegant, noch geschmackvoll. Manche Zuschauer waren bestrebt, ja sogar unzufrieden mit der Erscheinung des Hrn. Schikaneder als Baron Saldorf, den man freilich in Hofkleid und Ordensband nicht zu sehen gewohnt ist, und dem etwas vornehmere Repräsentation hier sehr zu trüglich gewesen wäre, doch läßt sich viel für diese Besetzung sagen. Der Dichter hat eine etwas colossale Taille zur Conditio sine qua non für diesen Ambassadeur gemacht, der übrigens Lachen erregen soll, und dieser Forderung hat der Darsteller entsprochen. — Auch dieses allerliebste Lustspiel wird hoffentlich lange eine Zierde unsers Repertoires bleiben.

Eines der bessern ältern Lustspiele: Die Erben, von Johanna von Weisenthurn, welches sich durch einen interessanten Plan, überraschende und neue Situationen und recht lebhaftes Charakteristik so glücklich aus vielen hervor hebt, ist, nach einer Ruhe von mehr als 20 Jahren wieder auf die Bretter herauf citirt und mit der lebhaftesten Theilnahme angesehen worden. Der herrlichste Beifall lohnte das ganze Personale, insbesondere aber Dem. Herbst (Julie) und Hrn. Polawsky als Rath Gutmann — dem eigentlich der Kranz des Abends vor Allen gebührt — Bayer (Pächter Wallmann) und Moriz (Withen).

Herr von Ich, Lustspiel in 1 Akt, frei nach Delongchamps von E. Blum, gehört unter die lockersten Producte der französischen Muse, und wenn man gleich nicht läugnen kann, daß der Dichter den Hauptcharakter mit vielem Geiste auffaßte, so ist er doch gleichsam nur in Conturen ausgeführt und dürfte nur dort bedeutendes Interesse erregen, wo er mit solcher Meisterhand aufgefaßt wird, als hier von Herrn Polawsky. Die ganze Scala von der fröhlichen Behaglichkeit und Gemüthruhe bis zur höchsten Angst wurde höchst ergötzlich durchgeführt, und der Angstschrei, als ihm der Doctor zuredet, das junge Mädchen trotz ihrem Brustübel dennoch zu heirathen, war von der

größten Wirksamkeit. Dem. Kaubelka gab die Marie recht artig, und imponirte durch ihr herrliches Piano-fortespiel in der Production einiger sehr kunstreicher Variationen von Herz. Auch eine italienische Ariette sang sie mit Anmuth und Sicherheit. — Die übrigen Rollen, selbst den komischen Bedienten Kaspar nicht ausgenommen, den Hr. Feismantel mit gewohntem Humor gab, sind durchaus nur als Folie um die Hauptfigur gestellt, und können nicht selbstständig wirken.

Die Geldheirath, Charaktergemälde in vier Aufzügen, als Gegenstück zur „Vernunftheirath“, nach Scribe von F. A. v. Kurländer, ist mit lautem und gerechten Beifalle aufgenommen worden, und hat dies auch, sowohl in Bezug auf die Arbeit des Dichters und Uebersetzers, als der darin beschäftigten Mitglieder unserer Bühne, die hier wieder ihre Kräfte im feinern Lustspiel übte und bewährte, vollkommen verdient. — Wenn Mad. Binder die Athenais von Brienne mit einer großen weiblichen Zartheit und Gefühl ausstattete, und Dem. Herbst die kleine und schwierige Rolle der Agathe mit Fleiß und Umsicht darstellte, entwikelte Dem. Wagner, die als Claudine leider Abschied von unserer Bühne nahm, einen so reichen und mannigfaltigen Humor, daß wir, indem wir der Stuttgarter (?) Hofbühne zu ihrem Besitz Glück wünschen, ihren Verlust doppelt empfinden. Dem. Rosalie Wagner ist eine junge Schauspielerin, die mit einer schlanken, zierlichen Gestalt und einem Amorköpfchen, das in manchen Costumen lebhaft an Henriette Sonntag erinnert, viel lebhaftes Gefühl und Studium verbindet, und nicht nur in ersten jugendlichen Rollen Luise Müller, Emilia Galotti, Lady Rutland im „Essex“, Porzia im „Kaufmann von Venedig“, Laura im „sittlichen Geheimniß“, Elise von Balberg, Gabriele, Auguste in „Schein und Seyn“, Mariane in den „Geschwistern“ u. s. w.) sich mit Glück bewegt, sondern selbst ganz untergeordneten Rollen, die sie aus Gefälligkeit für die Direction und Achtung für das Publikum übernimmt, z. B. Anna in den „Manteln“, Henriette in den „Launen des Zufalls“, Emilie im „Schreibpult“ u. s. w., ein ganz eigenes Interesse zu verleihen versteht, und so durch Bescheidenheit und Fleiß den Werth ihres Besitzes noch erhöht. Hr. Moriz gab den Herrn von Ladorbe mit Laune und Bühnensicherheit, obschon dieser Charakter ziemlich außer seinem eigenthümlichen Wirkkreise liegt. Ausgezeichnet wacker erschien Herr Swoboda als Olivier, der die edle Individualität dieses Charakters mit den lebhaftesten Farben zeichnete und eben so sehr durch tiefe, warmes Gefühl, als unbefangene Offenheit interessirte.

In: Margot Stofflet, das Heldenmädchen der Vendée, historisch-romantisches Gemälde aus dem Vendée-Kriege, in 4 Akten, für die Bühne bearbeitet von Adalbert vom Thale, hat sich Dem. Herbst durch die wackere Darstellung der Titelrolle allgemeine Anerkennung und mehrmaliges Hervorrufen erworben, das Ganze fand aber nur getheilten Beifall.

Schall's niedliches Lustspiel: Eigene Wahl, verdankt sowohl seinem eigenen Werthe, als dem vorzüglichen Spiel des Herrn Polawsky (Meyer), Mad. Binder (Angelika), Herrn Moriz (Kloß) und Feismantel (Paul) auch hier einen so brillanten Erfolg, als es auf andern Bühnen fand.

(Die Fortsetzung folgt.)